

„Eiweiß in Milch geschlagen. Doch bald hätte ich vergessen, Amme,“ fuhr er fort, „der arme Actäon ist gestorben. Man muß ihn morgen früh in einer Ecke des Gartens vom Louvre beerdigen lassen. Es war einer meiner besten Freunde. . . Ich lasse ihm ein Grabmal setzen, wenn ich Zeit dazu habe.“

VI.

Der Wald von Vincennes.

Heinrich wurde, wie dieß Karl IX. befohlen hatte, noch an demselben Abend nach dem Walde von Vincennes geführt. So nannte man damals das berühmte Schloß, von dem heutzutage nur ein riesiges Bruchstück übrig ist, welches jedoch genügt, um einen Begriff von seiner ehemaligen Größe zu geben.

Die Reise wurde in einer Sänfte gemacht. Vier Wachen gingen an jeder Seite, und Herr von Nancey, der Ueberbringer des Befehls, welcher Heinrich die Pforten des schützenden Gefängnisses öffnen sollte, marschirte voraus.

An der Schlupfsforte des Thurmes hielt man an. Herr von Nancey stieg vom Pferde, öffnete den geschlossenen Schlag und lud den König ehrfurchtsvoll ein, aufzusteigen.

Heinrich gehorchte, ohne die geringste Bemerkung zu machen. Jeder Aufenthaltort schien ihm sicherer, als der Louvre, und zehn Thüren, die sich hinter ihm schloßen, schloßen, sich zu gleicher Zeit zwischen ihm und Catharina von Medicis.

Der königliche Gefangene schritt über die Zugbrücke, ging durch die drei Thüren des Thurmes und durch die drei Thüren, welche zur Treppe führten, und stieg, Herrn von Nancey immer voran, ein, und

hinauf. Als der Kapitän der Garden hier sah, daß er sich anschickte, noch weiter hinaufzugehen, sagte er:

„Monseigneur, haltet hier an.“

„Ah! ah! ah!“ sprach Heinrich stille stehend, „es scheint, es wird mir die Ehre des ersten Stockes zu Theil.“

„Sire,“ antwortete Herr von Nancey, „man behandelt Euch als gekröntes Haupt.“

„Teufel, Teufel!“ sprach Heinrich zu sich selbst, „zwei oder drei Stockwerke mehr hätten mich keineswegs gedemüthigt. Ich bin hier zu gut, und man wird etwas vermuthen.“

„Will Euere Majestät mir folgen?“ sagte Herr von Nancey.

„Bentre-saint-gris!“ erwiederte der König von Navarra, „Ihr wißt wohl, daß es sich hier nicht von dem handelt, was ich will oder was ich nicht will, sondern von dem, was mein Schwager Karl befehlt. Befiehlt er, daß ich Euch folge?“

„Ja, Sire.“

„Dann folge ich Euch, mein Herr.“

Man gelangte in einem Gang, an dessen Ende man sich in einem ziemlich großen Saal mit düsteren Mauern und von sehr traurigem Aussehen befand.

Heinrich schaute mit einem Blicke umher, der nicht ganz von Unruhe frei war.

„Wo sind wir?“ sagte er.

„Wir gehen durch den Foltersaal, Monseigneur.“

„Ah! ah!“ rief der König.

Es war in diesem Saale allerlei zu sehen: Schleifbänne und Folterbänke für die Wasserfolter; Keile und Klöpfel für den spanischen Bock; steinerne Sitze, für die Unglücklichen bestimmt, welche die Folter zu erwarten hatten, standen rings im Saale umher, und über diesen Sitzen, an den Sitzen selbst, an den Füßen dieser Sitze waren eiserne Ringe in der Mauer ohne eine andere Symmetrie, als die der Marterkunst befestigt. Daß sie

aber so nahe an den Sitzen angebracht waren, bewies hinreichend, daß sie die Glieder derjenigen, welche hier Platz nehmen mußten, zu erwarten hatten.

Heinrich setzte seinen Weg fort, ohne ein Wort zu sagen, verlor dabei aber nicht das Geringste von dem abscheulichen Apparat, der gleichsam die Geschichte des Schmerzes an die Wände schrieb.

Dieses aufmerksame Umherschauen machte, daß Heinrich nicht vor seine Füße sah und stolperte.

„Si!“ sagte er, „was ist denn das?“

Und er deutete auf eine Art von Furche, die durch die feuchten Steinplatten gezogen war, welche den Boden bildeten.

„Es ist die Rinne, Sire.“

„Regnet es denn hier?“

„Ja, Blut.“

„Ah!“ sprach Heinrich, „sehr gut. Werden wir nicht bald in mein Zimmer kommen?“

„Allerdings, Monseigneur, wir sind daran,“ erwiederte ein Schatten, der sich in der Dunkelheit hervorhob, und je näher man kam, desto sichtbarer und fühlbarer wurde.

Heinrich, der die Stimme erkannt zu haben glaubte, machte einige Schritte und erkannte auch das Gesicht.

„Ah! Ihr seyd es, Beaulieu,“ sagte er, „was Teufels macht Ihr hier?“

„Sire, ich habe so eben meine Ernennung zum Gouverneur des Schlosses von Vincennes erhalten.“

„Gut, mein lieber Freund, Euer Debut macht Euch Ehre; einen König zum Gefangenen, das ist nicht übel.“

„Um Vergebung, Sire,“ versetzte Beaulieu, „aber vor Euch habe ich zwei Edelleute bekommen.“

„Welche? Doch verzeiht, ich begehe vielleicht eine Unbescheidenheit; dann will ich nichts gesagt haben.“

„Monseigneur, man hat mir keine Geheimhaltung befohlen. Es sind die Herren La Mole und Coconnas.“

„Ah! das ist wahr, ich habe sie verhaften sehen: arme Leute! Wie ertragen sie ihr Unglück?“

„Auf eine ganz entgegengesetzte Weise; der Eine ist heiter, der Andere ist traurig; der Eine singt, der Andere seufzt.“

„Welcher seufzt?“

„Herr de La Mole, Sire.“

„Meiner Treue!“ sprach Heinrich, „ich begreife eher den Seufzenden, als den Singenden. Nach dem, was ich gesehen habe, ist das Gefängniß nichts Heiteres. In welchem Stocke sind sie einquartiert?“

„Ganz oben im vierten.“

Heinrich stieß einen Seufzer aus. Dort wäre er gern gewesen.

„Vorwärts, Herr von Beaulieu,“ sagte Heinrich, „habt die Güte, mir mein Zimmer zu zeigen; es drängt mich, dasselbe zu sehen, denn ich bin sehr müde vom vergangenen Tage.“

„Hier ist es, Monseigneur,“ sprach Beaulieu, und er deutete auf eine offene Thüre.

„Nro. 2,“ sagte Heinrich; „und warum nicht Nro. 1?“

„Weil es vorbehalten ist.“

„Ah! es scheint, Ihr erwartet einen Gast von besserem Adel, als ich bin.“

„Ich habe nicht gesagt, Monseigneur, es wäre ein Gefangener.“

„Und wer ist es denn?“

„Monseigneur wolle nicht auf seiner Frage beharren, denn ich wäre, Stillschweigen beobachtend, genöthigt, mich gegen den Gehorsam zu verfehlen, den ich Euch schuldig bin.“

„Das ist etwas Anderes,“ sprach Heinrich.

Und er wurde noch nachdenklicher, als er es bis jetzt gewesen war. Das Nro. 1 beschäftigte sichtbar seine Neugierde.

Der Gouverneur verleugnete indessen seine ursprüng-

liche Höflichkeit nicht. Mit tausend rednerischen Vorsichtsmaßregeln führte er Heinrich in sein Zimmer ein, machte alle mögliche Entschuldigungen über die Bequemlichkeiten, die ihm etwa fehlen könnten, stellte zwei Soldaten an seine Thüre und entfernte sich.

„Nun wollen wir uns zu den Andern begeben,“ sprach der Gouverneur, sich an den Kerkermeister wendend.

Der Kerkermeister ging voraus. Man schlug den Weg ein, auf dem man gekommen war. Man durchschritt den Foltersaal und den Corridor, gelangte zu der Treppe, und Herr von Beaulieu stieg, beständig seinem Führer folgend, drei Stockwerke hinauf.

Als man oben bei diesen drei Stockwerken anlangte, welche, das erste mit eingerechnet, vier machten, öffnete der Kerkermeister nach und nach drei Thüren, wovon jede mit zwei Schlössern und drei ungeheuren Riegeln versehen war.

Kaum hatte er die dritte Thüre berührt, als man eine freudige Stimme ausrufen hörte:

„Gi, Mordi! öffnet doch, und wäre es nur, um Luft einzulassen. Euer Ofen ist so heiß, daß man beinahe erstickt!“

Und Coconnas, den der Leser ohne Zweifel bereits an seinem Lieblingsfluche erkannt hat, machte nur einen Sprung von dem Orte, wo er war, bis zu der Thüre.

„Einen Augenblick, mein edler Herr,“ sagte der Kerkermeister, „ich komme nicht, um Euch herauszulassen, sondern um einzutreten, und der Herr Gouverneur folgt mir.“

„Der Herr Gouverneur,“ sagte Coconnas; „was will er hier machen?“

„Euch besuchen.“

„Damit erweist er mir eine große Ehre.“ erwiderte Coconnas; „der Herr Gouverneur sey willkommen.“

Herr von Beaulieu trat wirklich ein und drängte das herzliche Lächeln von Coconnas alsbald durch eine von

jenen ruhigen Höflichkeiten zurück, welche den Gouverneuren von Festungen, den Kerkermeistern und den Hensfern eigenthümlich sind.

„Habt Ihr Geld, mein Herr?“ fragte er den Gefangenen.

„Ich,“ sprach Coconnas, „keinen Thaler.“

„Juwelen?“

„Ich habe einen Ring.“

„Wollt Ihr mir erlauben, daß ich Euch durchsuche?“

„Mordi!“ rief Coconnas vor Zorn roth werdend, „es kommt Euch wohl zu Statten, daß Ihr im Gefängnisse seyd, und ich auch.“

„Man muß für den Dienst des Königs Alles leiden.“

„Die ehrlichen Leute,“ rief der Piemontese, „die auf dem Pont-Neuf plündern, sind also wie Ihr im Dienste des Königs? Mordi! ich war sehr ungerecht, mein Herr, denn bis jetzt hielt ich sie für Diebe.“

„Mein Herr, ich grüße Euch,“ sagte Beaulieu. „Kerkermeister, schließt diesen Herrn ein.“

Der Gouverneur entfernte sich und nahm dabei den Ring von Coconnas, einen sehr schönen Smaragd, mit, den ihm Frau von Nevers als Erinnerung an die Farbe ihrer Augen geschenkt hatte.

„Zum Andern,“ sagte er hinausgehend.

Man durchschritt ein leeres Zimmer und das Spiel der drei Thüren, der sechs Schlösser und neun Riegel fing wieder an.

Die letzte Thüre öffnete sich und ein Seufzer war das erste Geräusch, welches das Ohr der Eintretenden berührte.

Dieses Zimmer war noch düsterer anzuschauen, als dasjenige, durch welches Herr von Beaulieu kam.

Bier lange und schmale Schießscharten, welche von innen nach außen gingen, erleuchteten nur schwach den traurigen Aufenthaltsort. Eiserne Stangen, welche mit so viel Kunst gekreuzt waren, daß der Blick beständig durch eine schräge Linie aufgehalten wurde, verhinderten den

Gefangenen, durch diese Schießscharten auch nur den Himmel zu sehen. Bogenleisten gingen von jeder Ecke des Saales aus und vereinigten sich mitten am Plafond, wo sie sich in einer Einsenkung verloren.

La Mole saß in einem Winkel und verharrte trotz des Besuches, als ob er nichts gehört hätte.

Der Gouverneur verweilte einen Augenblick auf der Schwelle und schaute den Gefangenen an, welcher, den Kopf in seinen Händen, unbeweglich blieb.

„Guten Abend, Herr de La Mole,“ sagte Beaulieu.

Der junge Mann richtete langsam den Kopf auf.

„Guten Abend, mein Herr,“ erwiderte er.

„Mein Herr,“ fuhr der Gouverneur fort, „ich komme, um Euch zu durchsuchen.“

„Das ist unnöthig,“ sprach La Mole, „ich werde Euch Alles zustellen, was ich habe.“

„Was habt Ihr?“

„Ungefähr dreihundert Thaler, diese Juwelen, diese Ringe“

„Gebt, mein Herr,“ sagte der Gouverneur.

„Hier.“

La Mole wandte seine Taschen um, streifte seine Ringe von den Fingern und riß die Agraffe von seinem Hute.

„Habt Ihr sonst nichts mehr?“

„Nichts, das ich wüßte.“

„Und das seidene Band, das um Euren Hals geschlungen ist, was hängt daran?“ fragte der Gouverneur.

„Mein Herr, es ist kein Juwel, es ist eine Reliquie.“

„Gebt.“

„Wie, Ihr verlangt?“

„Ich habe Befehl, Euch nichts zu lassen, als Eure Kleider, und eine Reliquie ist kein Kleidungsstück.“

La Mole machte eine Bewegung des Zornes, welche bei der schmerzlichen, ruhigen Würde, die ihn auszeichnete, diesen an heftige Bewegungen gewöhnten Menschen viel furchtbarer vorkam.

Aber bald beruhigte er sich und erwiderte:

„Es ist gut, mein Herr, Ihr sollt sehen, was Ihr verlangt.“

Und sich abwendend, als wollte er sich dem Lichte nähern, machte er die angebliche Reliquie los, welche nichts Anderes war, als ein Medaillon, ein Porträt enthaltend, das er aus dem Medaillon zog und an seine Lippen drückte. Als er es aber wiederholt geküßt hatte, stellte er sich, als ließe er es fallen, preßte sodann mit aller Gewalt den Absatz seines Stiefels darauf und zermalmte es in tausend Stücke.

„Mein Herr!“ rief der Gouverneur.

Und er bückte sich, um zu sehen, ob er nicht aus der Zerstörung den unbekanntem Gegenstand retten könnte, den ihm La Mole entziehen wollte. Aber das Bild war buchstäblich in Staub verwandelt.

„Der König wollte diesen Juwel haben,“ sprach La Mole, „aber er hatte kein Recht auf das Porträt, das er enthielt. Hier ist das Medaillon, Ihr könnt es nehmen.“

„Mein Herr,“ versetzte Beaulieu, „ich werde mich bei dem König beklagen.“

Und ohne von dem Gefangenen auch nur mit einem einzigen Worte Abschied zu nehmen, entfernte er sich so zornig, daß er dem Kerkermeister die Sorge überließ, die Thüren ohne seine Ueberwachung zu schließen.

Der Kerkermeister machte einige Schritte, um hinauszugehen, als er aber sah, daß Herr von Beaulieu bereits die ersten Stufen der Treppe hinabstieg, sagte er, sich umwendend:

„Meiner Treue, lieber Herr, es ist mir gut zu Statten gekommen, daß ich Euch aufgefordert habe, mir die hundert Thaler sogleich zu geben, durch deren Vermittelung ich einwillige, Euch mit Euren Gefährten sprechen zu lassen; denn hätten Ihr sie mir nicht gegeben, so würde sie der Gouverneur mit den dreihundert andern genommen haben, und mein Gewissen erlaubte mir nicht mehr, etwas für Euch zu thun; aber ich bin zum Voraus bezahlt, ich habe

Euch versprochen, Ihr sollet Euren Kameraden sehen, . . . kommt, ein ehrlicher Mann hält sein Wort Wenn es jedoch möglich ist, spricht sowohl Euch als mir zu Liebe nichts von Politik."

La Mole verließ sein Zimmer und befand sich Coconnas gegenüber, welcher eben in seiner Stube auf- und abging.

Die zwei Freunde warfen sich einander in die Arme.

Der Kerkermeister gab sich den Anschein, als wüsste er sich den Winkel des Auges ab, und ging hinaus, um zu wachen, daß man die Gefangenen nicht überraschte, oder vielmehr daß man ihn selbst nicht überraschte.

"Ah, Du bist hier!" rief Coconnas, "sprich, hat Dir der abscheuliche Gouverneur seinen Besuch gemacht?"

"Wie Dir, denke ich."

"Und Dir Alles genommen?"

"Ebenfalls wie Dir."

"Oh! mir, ich besaß nicht viel, einen Ring von Henriette das war Alles."

"Und baares Geld?"

"Ich hatte Alles, was ich besaß, dem braven Kerkermeister gegeben, damit er uns diese Zusammenkunft verschaffte."

"Ah, ah!" sprach La Mole, "es scheint, er empfängt aus zwei Händen."

"Du hast ihn also auch bezahlt?"

"Ich habe ihm hundert Thaler gegeben."

"Desto besser."

"Desto besser, daß unser Kerkermeister ein Schuft ist?"

"Allerdings; man wird mit Geld Alles machen, was man nur immer will, und es wird uns hoffentlich nicht daran fehlen."

"Sprich, begreifst Du, was uns begegnet?"

"Vollkommen Wir sind verrathen worden."

"Durch wen?"

„Durch den schändlichen Herzog von Alençon. Ich hatte Recht, daß ich ihm den Hals umbdrehen wollte.“

„Und glaubst Du, unsere Sache sey von ernster Bedeutung?“

„Ich denke.“

„Es ist also die Folter zu befürchten?“

„Ich verberge Dir nicht, daß ich bereits daran gedacht habe.“

„Und was wirst Du sagen, wenn es dazu kommt?“

„Und Du?“

„Ich werde schweigen,“ antwortete La Mole mit einer fieberhaften Röthe.

„Du wirst schweigen?“ rief Coconnas.

„Ja, wenn ich die Kraft dazu habe.“

„Wohl, ich aber,“ versetzte Coconnas, „wenn man diese Schändlichkeit gegen mich begeht, stehe Dir dafür, daß ich vielerlei Dinge sagen werde.“

„Was für Dinge?“ fragte La Mole lebhaft.

„Oh! sey ruhig! von jenen Dingen, welche Herrn von Alençon einige Zeit am Schlafen verhindern sollen.“

La Mole wollte etwas erwiedern, als der Kerkermeister, der ohne Zweifel ein Geräusch gehört hatte, herbeilief, jeden von den zwei Freunden in sein Zimmer stieß und die Thüre hinter ihnen schloß.

VII.

Die Wachfigur.

Seit acht Tagen war Karl an sein Bett gefesselt; es hatte sich seiner ein langsames Fieber bemächtigt, das von heftigen Anfällen unterbrochen wurde, welche eine große Aehnlichkeit mit epileptischen Erscheinungen hatten. Während dieser Anfälle stieß er zuweilen ein Gebrülle aus, das mit dem größten Schrecken die in seinem Vorzimmer aufgestellten Wachen hörten, während